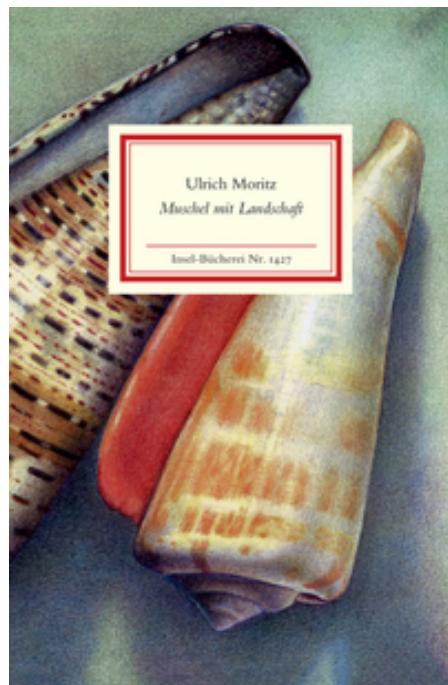


Insel Verlag

Leseprobe



Muschel mit Landschaft

Eine Erkundung in Bildern und Texten
Mit einem Nachwort von Sibylle Lewitscharoff

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 1427
978-3-458-19427-9



Ulrich Moritz
Muschel mit Landschaft

Eine Erkundung in Bildern
und Texten

Mit einem Nachwort von
Sibylle Lewitscharoff

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1427

© Insel Verlag Berlin 2016

Muschel mit Landschaft

Bilder und Texte

Für Katharina



David Henry Thoreau
Aus: Walden

Jeder Morgen war eine freundliche Einladung, mein Leben so einfach, ja ich möchte sagen, so unschuldig wie die Natur selbst zu gestalten. Ich war ein ebenso aufrichtiger Anbeter Auroras wie die Griechen. Ich stand sehr früh auf und badete im See. Das war eine religiöse Übung und eine meiner besten Handlungen. Es heißt, in der Badewanne des Königs Tsching-Tschang sei folgende Inschrift eingemeißelt gewesen: »Erneuere dich vollständig jeden Tag; tue es immer wieder, für alle Zeit.« Ich kann das verstehen. Der Morgen versetzt uns in heroische Zeiten zurück. Das feine Summen einer Mücke, die in der ersten Dämmerung, wenn Tür und Fenster offenstanden, ihren unsichtbaren, unerforschlichen Weg durch mein Zimmer nahm, ergriff mich genauso wie jede Ruhmesfanfare. Es war ein homerisches Requiem; eine Iliade, eine Odyssee der Luft, die ihre eigenen Irrfahrten, ihren eigenen Groll besang. Es hatte etwas Kosmisches; die ständige Verkündigung der immerwährenden Lebenskraft und Fruchtbarkeit der Welt.



Ernst Jünger
Aus: Der Baum

Die Botaniker haben noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts Bäume und Sträucher durchaus von den Kräutern und Stauden getrennt. Erst Linnés Scharfblick hat wie so viele Sonderungen auch diese als nebensächlich erkannt. Weder in seinem natürlichen noch in seinem künstlichen System erkennt er den Baumwuchs als Gattungsmerkmal an.

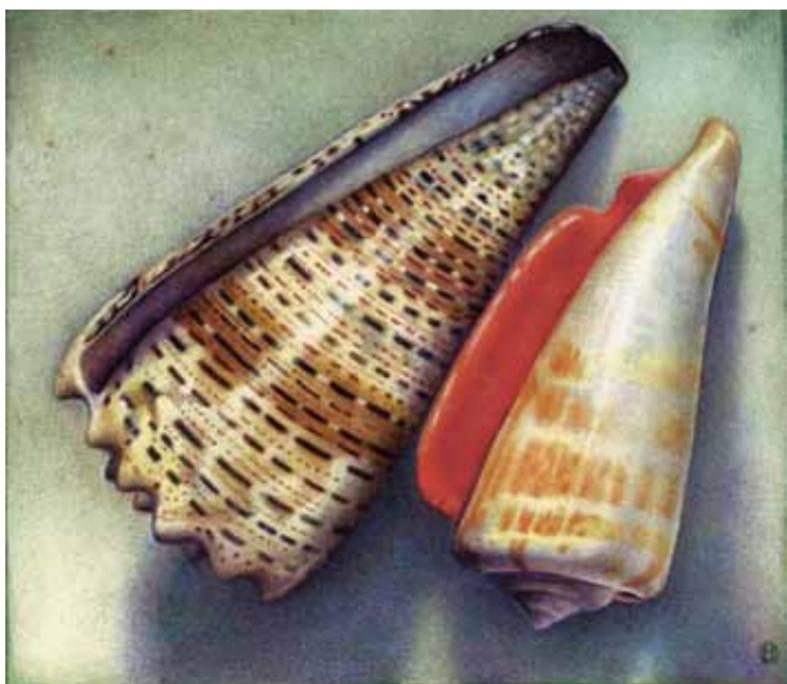
Die physiognomische Entscheidung wird dadurch nicht berührt. Wir wissen instinktiv, was wir als Baum ansprechen sollen und was nicht. Die winzige Kiefer, die der Japaner vom Ahn zum Enkel in einer Schale zieht, ist Baum – der riesige Schaft im Bambusdickicht dagegen nicht. Die italienische Pappel ist Baum, obwohl sie sich bereits am Boden, wie das Feuer in Flammen, in eine Mehrzahl von Ästen teilt. Auch wo der Baum sich über dem Wurzelhals verdoppelt oder vervielfacht, wahrt er im Gegensatz zum Strauch die Personalität. Wir sprechen seine Stämme dann als Zwillinge oder Brüder an. In jeder Landschaft sind solche Bildungen bekannt. Wie manche Ströme in ihren Wasserfällen als »die Sieben Schwestern«, so sind auch Bäume in den Wäldern oder in der Feldmark als »die Sieben Brüder« berühmt.

Die Frage nach der idealen Form des Baumes bringt ebenso mannigfaltige Antworten wie der Wald Bäume hervor. Die Psychologie hat daraus eines ihrer Spiele gemacht. Besser wäre freilich auch hier, wie gegenüber

jeder physiognomischen Entscheidung, von Charakterologie zu sprechen, denn es ist im Grunde die Frage nach seinem inneren Wuchs und Wesen, die der nach seinem Baum Gefragte beantwortet. Er wählt sein Totembild. Auch hier kann es vorkommen, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Es gibt keine ideale Form des Baumes; jede Art trägt ihre Idealität in sich. Wäre dem anders, so würde es in der Kunst keinen Stil geben. Aus der Neigung, der Vorliebe des Menschen für gewisse Pflanzen und Tiere spricht eine Aussage, die tiefer greift als seine Kunst, falls man nicht in der Kunst selbst eine Aussage erblicken will, durch die der Mensch sein So-Sein repräsentiert. Das Eigentliche an der Kunst bleibt anonym. Ob er sich für die Höhe, die Tiefe, die Jugend, das Alter, die Anmut, die Würde, den Trotz, die Trauer entscheide, ob ihn die Krone, der Schirm, der Strauß, die Lanze, die Kuppel, die Pyramide anspreche, ob er die hochschäftige Pappel, die Erle am Sumpfe, die Kiefer im dürren Sande, die Traueresche oder die vom Blitz ge-strahlte Eiche wähle – es bleiben sinnbildliche Aussagen, die auf das Ungesonderte hinabreichen. Dort eint sich der Chor der Stimmen zum großen Echo des »Das bist Du«.

Friedrich Heinrich Martini
Aus: Neues systematisches Conchylien-Cabinett

Haben wir nicht der mildthätigen Natur die Befriedigung aller Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu danken? Würden wir wohl eine Haushaltungskunst, würden wir eine Arzneywissenschaft haben, wofern der Grund zu beyden nicht erst durch die Kenntnis der Natur und der innern so wohl nährenden als heilenden Kräfte ihrer Produkte gelegt worden? Wie elend würde es noch jetzt um alle Künste stehen, wenn die freygebige Natur nicht erst den Stoff zur Bearbeitung und zugleich die vollkommensten Muster zur Nachahmung liefert hätte! Ihre Versprechungen sind zu groß und ihre Reitze viel zu anzüglich, als daß ein lehrbegieriger Geist ihren freundlichen Aufforderungen zur Betrachtung und Freude widerstehen könnte. Sie hat daher von ihrer ersten Jugend an die aufmerksamsten Liebhaber gefunden, die sich um nähere Kenntnis ihrer Reichthümer und Schönheiten bemüht, und sich ganz der Betrachtung ihrer Vollkommenheiten gewidmet hatten. Allein, gleich einer bescheidenen Schönen, wußte sie, bey unendlich sichtbaren Reitzen, allemal noch so viel Anmuth und seltene Vorzüge zu verbergen, daß allen ihren künftigen Verehrern noch immer sehr kostbare Entdeckungen übrig blieben und beständig übrig bleiben werden. Sie läßt die Neigung keines einzigen ihrer Freunde unvergolten. Indem biethet sie so viel nützliche Reichthümer, so viel anmuthigen Stoff zu vortheilhaften Unterhaltungen an, als er selbst zu schätzen und seinen Verstand zu fassen



fähig ist. Jedes umnebelte Auge wird durch sie entzückt. Ihre Sprache ist bildreich und unterrichtend; sie selbst ist der sichtbare Ausdruck der vollkommensten Ideen des Allerweisesten. [...]

Der kleinste Gegenstand in der Natur kann unsere Seele durch wichtige Betrachtungen so ernsthaft, als angenehm beschäftigen. Zur Vergrösserung unserer Einsichten aber, zur Befriedigung der immer regen Neubegierde und des mächtigen Verlangens nach Abwechselungen, ist es nothwendig, unsren Nachforschungen nicht allzu-enige Grenzen zu setzen. Durch Betrachtung einzelner Geschöpfe wird unsre Verwunderung nur gereitzet; sie wird aber bis zur Anbetung des Urhebers der Natur erhöhet, so bald wir anfangen, die genauen Verbindungen aller erschaffenen Wesen, die Ordnung ihrer Verknüpfungen und den Zusammenhang der Gelenke in der unzertrennlichen Kette der Geschöpfe mit Nachdenken zu untersuchen. [...]

Die angenehmste Mannigfaltigkeit der Formen und Figuren, die wundersamste Mischung der schönsten Farben, und die dauerhafteste Belustigung der Augen haben uns ohnstreitig die schaalichten Gehäuse derjenigen Würmer anzubieten, die den Liebhabern unter dem Namen der Schnecken und Muscheln bekannt sind. Der Anblick einer Sammlung wohl gereinigter und gut geordneter Conchylien ist für lüsterne Augen verführerischer, als das prächtigste Blumenbett. Man ist unschlüssig, worauf man seine Augen zuerst richten soll, auf die seltenen Formen, auf die sanfte Farbmischung, oder auf die kostbaren Zeichnungen, die auf ihrer spiegelnden Flä-

che erscheinen? Das allerkleinste Stück, welches seine Schönheiten nur für gewaffnete Augen aufbehält, verdient schon die ganze Bewunderung der Kenner. Keine Klasse von Geschöpfen hat sich daher eines allgemeinen Wohlgefallens zu rühmen, noch keine ist mit lebhafterer Begierde gesammlet worden, als die fast durchgängig beliebten Conchylien, deren Bewohner dem aufmerksamen Zergliederer so vielen Stoff der Bewunderung geben, und deren schöne Wohnungen dem Künstler einen so ermunternden Trieb einflößen, der Natur nachzueifern. Ihre Menge ist erstaunenswürdig, und ihre Verschiedenheit unbeschreiblich groß. Sie sind durchgängig die größte Zierde ansehnlicher Cabinette. Man hat ihnen von den ältesten Zeiten her viel Aufmerksamkeit gewidmet, und die Liebhaber dieser natürlichen Seltenheiten, denen es weder an der Kenntnis unterschiedener Sprachen, noch an hinlänglichem Reichthum zur Anschaffung einer kostbaren Bibliothek, oder an nöthiger Zeit fehlt, viel grosse Folianten durchzublättern, haben nicht Ursache, über den Mangel an solchen Schriften zu klagen, welche ihnen die Kenntnis der Conchylien erleichtern helfen.

Johann Wolfgang Goethe

Parabase

Freudig war, vor vielen Jahren,
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend.
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend –
Zum Erstaunen bin ich da.



Adalbert Stifter
Aus: Der Nachsommer

Da verfiel ich eines Tages auf das Zeichnen. Ich könnte mir ja meine Naturgegenstände, dachte ich, eben so gut zeichnen als beschreiben, und die Zeichnung sei am Ende noch sogar besser als die Beschreibung. Ich erstaunte, weißhalb ich denn nicht sogleich auf den Gedanken gerathen sei. Ich hatte wohl früher immer gezeichnet, aber mit mathematischen Linien, welche nach Rechnungsgezezen entstanden, Flächen und Körper in der Meßkunst darstellten, und mit Zirkel und Richtscheit gemacht worden waren. Ich wußte wohl recht gut, daß man mit Linien alle möglichen Körper darstellen könne, und hatte es an den Bildern meines Vaters vollführt gesehen: aber ich hatte nicht weiter darüber gedacht, da ich in einer andern Richtung beschäftigt war. Es mußte diese Vernachlässigung von einer Eigenschaft in mir herrühren, die ich in einem hohen Grade besaß, und die man mir zum Vorwurfe machte. Wenn ich nehmlich mit einem Gegenstande eifrig beschäftigt war, so vergaß ich darüber manchen andern, der vielleicht größere Bedeutung hatte. Sie sagten, das sei einseitig, ja es sei sogar Mangel an Gefühl.

Ich fing mein Zeichnen mit Pflanzen an, mit Blättern mit Stielen mit Zweigen. Es war Anfangs die Ähnlichkeit nicht sehr groß, und die Vollkommenheit der Zeichnung ließ viel zu wünschen übrig, wie ich später erkannte. Aber es wurde immer besser, da ich eifrig war, und vom Versuchen nicht abließ. Die früher in meine Pflanzenbü-



cher eingelegten Pflanzen, wie sorgsam sie auch vorbereitet waren, verloren nach und nach nicht blos die Farbe sondern auch die Gestalt, und erinnerten nicht mehr entfernt an ihre ursprüngliche Beschaffenheit. Die gezeichneten Pflanzen dagegen bewahrten wenigstens die Gestalt, nicht zu gedenken, daß es Pflanzen gibt, die wegen ihrer Beschaffenheit und selbst solche, die wegen ihrer Größe in ein Pflanzenbuch nicht gelegt werden können, wie zum Beispiele Pilze oder Bäume. Diese konnten in einer Zeichnung sehr wohl aufbewahrt werden. Die bloßen Zeichnungen aber genügten mir nach und nach auch nicht mehr, weil die Farbe fehlte, die bei den Pflanzen besonders bei den Blüthen eine Hauptsache ist. Ich begann daher, meine Abbildungen mit Farben zu versehen, und nicht eher zu ruhen, als bis die Ähnlichkeit mit den Urbildern erschien, und immer größer zu werden versprach.

Nach den Pflanzen nahm ich auch andere Gegenstände vor, deren Farbe etwas Auffallendes und Faßliches hatte. Ich gerieth auf die Faltern, und suchte mehrere nachzubilden. Die Farben von minder hervorragenden Gegenständen, die zwar unscheinbar aber doch bedeutsam sind, wie die der Gesteine im unkristallischen Zustande, kamen später an die Reihe, und ich lernte ihre Reize nach und nach würdigen.

Da ich nun einmal zeichnete, und die Dinge deßhalb doch viel genauer betrachten mußte, und da das Zeichnen und meine jezigen Bestrebungen mich doch nicht ganz ausfüllten, kam ich auch noch auf eine andere viel weiter gehende Richtung.